

Das Obwaldner Kontingent an der Grenzbesetzung von 1815

Autor(en): **Flüe, Niklaus von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **118 (1977)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Obwaldner Kontingent an der Grenzbesetzung von 1815

Dr. Niklaus von Flüe

Seit Samstag, den 12. März verbreitet sich die Neuigkeit durch das ganze Obwaldner Land: Napoleon Bonaparte ist wieder in Frankreich. Er ist seinen englischen Wächtern auf der Insel Elba entwischt und am Dienstag der vergangenen Woche (7. März) in der Nähe von Cannes gelandet. Seither marschiert er rhoneaufwärts. Er findet in Frankreich keinen Widerstand, im Gegenteil, sein Anhang wird Tag für Tag größer. Am 9. März, das ist am letzten Donnerstag gewesen, hat der Genfer Stadtrat einen Eilboten nach Zürich geschickt. Hier hat Bürgermeister David von Wyß sofort die Gesandten der verschiedenen Kantone in den Tagsatzungssaal gerufen und ihnen die unangenehme Neuigkeit eröffnet.

Seit dem 27. Dezember des vorletzten Jahres verhandelte die Tagsatzung in Zürich. Es galt nach dem Sturz und der Verbannung Napoleons das schweizerische Staatsgebäude instand zu stellen. Über die Neuordnung Europas wurde ja in Wien verhandelt. Aber dort wie hier schlepten sich die Verhandlungen schon über ein Jahr hin. Was Wunder, wenn am letzten Freitag nicht mehr alle Kantonsvertreter in Zürich erreichbar waren. Zürichs Bürgermeister ließ die nichtvertretenen Kantone in seiner Eigenschaft als Tagsatzungspräsident durch Boten informieren. Sie sollten ihre Gesandten möglichst schnell wieder nach Zürich schicken. Die Tagsatzung durfte keine Zeit verlieren, sie mußte unverzüglich beraten, wie man sich gegenüber dem politisch-militärischen Unwetter, das sich von Frankreich her zusammenbraute, verhalten mußte.

Heute schreiben wir Mittwoch, den 15. März 1815. Seit Sonntag hat sich die Neuigkeit landauf landab verbreitet. Mit der Einberufung des Landrats auf heute morgen ist die Kunde von Napoleons Rückkehr nach Frankreich bis ins Melchthal, bis in die Schwändi und bis nach Lungern gedrungen. Man wartet nun, was im Rathaus beschlossen wird.

Landammann Michael von Flüe von Sachseln eröffnet den Landräten, welche Maßnahmen die Tagsatzung von Obwalden erwartet. Der hiesige Gesandte, es ist Landammann Michael von Flüe selber, muß sofort nach Zürich. Er übergibt darum die Führung der Amtsgeschäfte dem Amtsstatthalter. Dieser wird mit seinen Ratskollegen sofort die ersten Vorbereitungen für ein Truppenaufgebot treffen, da sich die Tagsatzung schon am vergangenen Samstag entschieden hatte, die Schweiz gegen einen napoleonischen Angriff zu verteidigen.

Schon seit mehreren Monaten boykottierten die Bundesbrüder aus Nidwalden und Schwyz die Tagsatzungsarbeit. Sie wollten sich nur noch auf die alten Bundesbriefe stützen und weigerten sich, an einer Neugestaltung des Staates teilzunehmen; denn sie befürchteten dabei, alte Rechte zu verlieren und dafür neue Verpflichtungen unterschreiben zu müssen. Wenn es Napoleon gelang, seine Herrschaft in Frankreich wiederherzustellen, bestand die Gefahr, daß er auch seine Vorherrschaft in Europa erneuern könnte. Und was es hieß, von Napoleon bevormundet zu werden, das hatten die Eidgenossen seit 1799 erfahren. Daran erinnerten sich die Obwaldner Landräte noch zu gut. Auch in Schwyz und in Nidwalden konnte man das noch nicht vergessen haben. Darum schickte der Landrat die dringliche Bitte nach Schwyz und Stans, die Räte sollten ihre Tagsatzungsgesandten auch wieder nach Zürich entsenden.

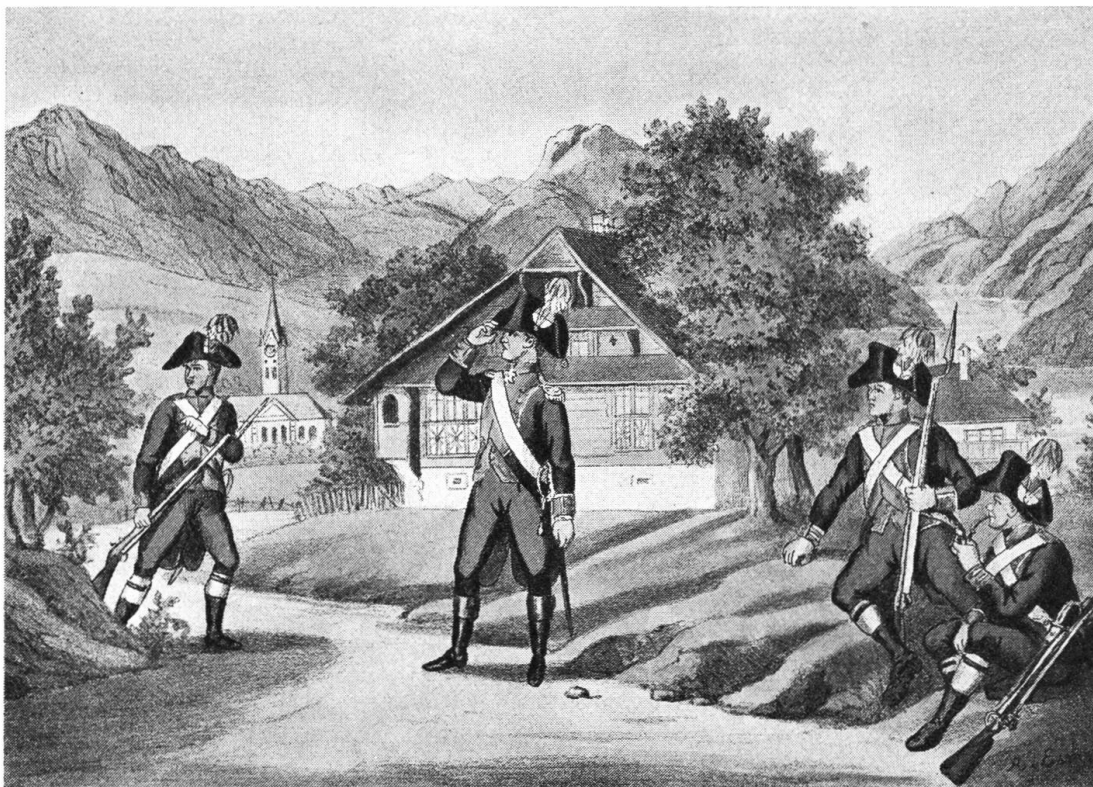
Landammann Michael von Flüe hatte die Antwort der Nachbarn nicht abgewartet. Er traf zur Sitzung vom 20. März in Zürich ein. Gegen Ende der Woche erschien auch der Schwyzer Gesandte. Die Nidwaldner verharteten dagegen auf ihrem Standpunkt, sie unterhielten zur Zeit keine rechtlichen Verbindungen zur übrigen Schweiz und könnten darum nicht an deren Tagsatzung teilnehmen. In Zürich beschlossen die Tagherren in den nächsten

Tagen und Wochen das Truppenaufgebot für eine Besetzung der Westgrenze und wählten zum General des Feldzugs Niklaus Franz von Bachmann; der Glarner war im Jahr 1815 schon 75jährig und seit gut 60 Jahren Soldat.

In Obwalden schickte man sich unmittelbar nach dem Landratsbeschluß vom 15. März an, die eigenen Truppen für die eidgenössische Armee bereitzustellen. Die verfassungsmäßige Grundlage für diese Armee

Ausbildung. Während der Grenzbesetzung von 1815, für welche vom 12. März bis zum 30. September Truppen in eidgenössischem Sold standen, erreichte die eidgenössische Armee anfangs Juli einen Höchstbestand von 40'669 Mann.

Die Obwaldner Landsgemeinde hatte 1814 einer neuen Militärordnung zugestimmt. Danach wurden zu Jahresbeginn den 20jährigen Nummern zugelost. In den Gemeinden Sarnen und Kerns mußten nun



Offizier und Soldaten der Obwaldner Infanterie von 1800.
Nach einer farbigen Lithographie von A. von Escher.

war immer noch die Regelung der Mediationszeit, wonach jeder Kanton sein Kontingent für die eidgenössische Armee bewaffnet und ausgebildet stellen mußte. Je nach Größe der Kriegsgefahr konnte die Tagsatzung ein einfaches oder ein mehrfaches Aufgebot erlassen, d. h. ein- oder mehrmals rund 15'000 Mann aufbieten. Mit dem Aufbieten war es nicht getan; die Kantone mußten ihre Mannschaft auch wirklich zusammenbringen. Hier aber mangelte es an vielem, wenn nicht manchmal an allem: an Geld, an Waffen, an Uniformen und an

je die ersten 48 Nummern, in den vier übrigen Gemeinden die ersten 24 aufgeboten werden. So viele waren nötig für Obwaldens Anteil am zweifachen Auszug.

Am Montag, den 20. März stellte sich die erste Hälfte von 96 Mann der Obwaldner Kriegskommission zur Musterung. Die Auslosung hatte einige Kranke getroffen. Die Wundärzte stellten bei zehn Aufgebotenen Ausschläge und Geschwüre, Hieb- wunden, schwache Augen fest; vier wurden wieder heimgeschickt, weil sie zu klein und zu schwach waren. Josef Andermatt

hatte keine Lust, ins Feld zu ziehen, darum verdingte er seinen Militärdienst an einen Entlebucher, der sich in Obwalden aufhielt. Die Kriegskommission lehnte diesen Mann ab, obwohl es in der neuen Militärorganisation hieß, es sollten in erster Linie Fremde, die sich ohne Niederlassungsschein im Kanton aufhielten, zum Waffendienst eingezogen werden. Möglicherweise mußte Andermatt dann doch selber ausrücken. Besser erging es dem Anton von Ah; er wurde vom Auszug befreit, da er im Medizinstudium stand. Auch Niklaus Omlin, des Ratsherren Sohn, erhielt einen Reisepaß, damit er in Zürich seine Studien fortsetzen konnte. Wer nicht brauchbar war für den Grenzdienst, wurde durch die nächstfolgende Nummer der Auslosung ersetzt. — Noch später suchte der eine und andere vom Dienst freizukommen. Balz Etti hat für seinen Sohn den Knecht Just Gwender von Schwyz gedungen. Einen andern Ersatzmann, Benedikt Britschgi, hatte die Kriegskommission abgelehnt. Er war früher wegen Diebstahls vor Gericht gekommen, weil er sich aber bereit erklärt hatte, in den Dienst Napoleons zu treten, wurde damals über ihn kein Urteil gefällt. Britschgi desertierte dann aber aus dem französischen Dienst, und darum hatte die Kriegskommission nun einen zweifachen Grund, Britschgi für den vaterländischen Dienst unwürdig zu erklären. Überhaupt, einmal mußte das Verdingen ein Ende haben, deshalb sollte sich keiner mehr ersetzen lassen können, sobald er unter eidgenössischem Sold stand. Zu den weiteren Aufgaben der Kriegskommission gehörte es, für diese erste Füsilierkompanie die Offiziere vom Hauptmann bis zu den Korporalen hinunter zu ernennen.

Noch in der gleichen Woche traf in Sarnen der Tagsatzungsbeschluß ein, es sei eine zweite Kompanie auf Pikett zu stellen. So fand am Samstag eine zweite Musterrung statt, wiederum hatten vierzehn Mann Entlassungsgründe wie Krätzen, Leistenbruch, böse Füße, Gicht. Einer durfte wieder nach Hause, weil er im Jahr 1813 schon ein eidgenössisches Aufgebot mitgemacht hatte. Nachdem für die Entlassenen

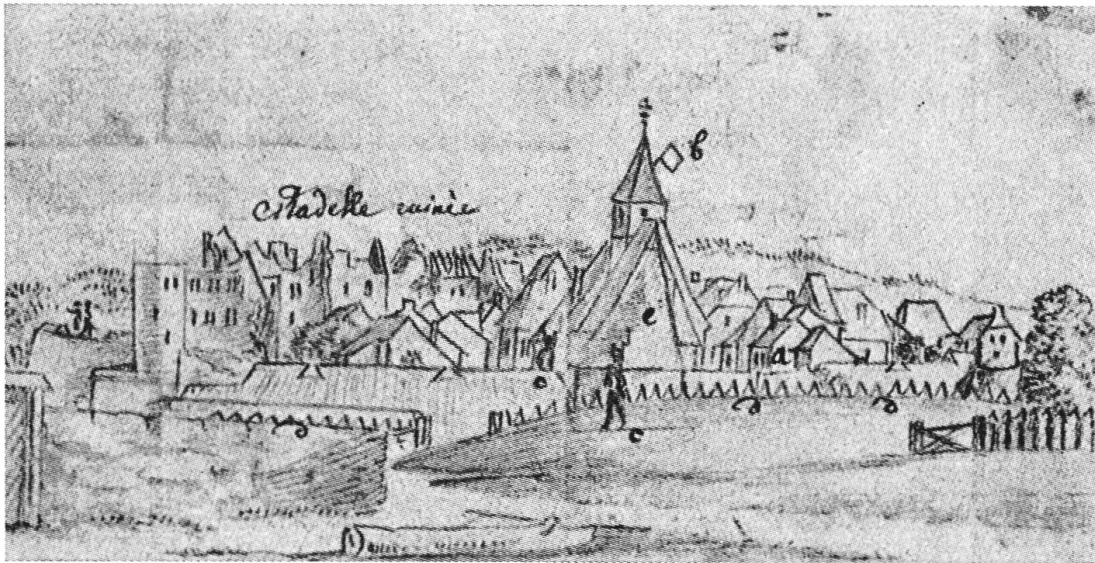
Ersatz und die Hauptleute bezeichnet waren, hatte Obwalden seine benötigte Mannschaft beisammen.

Jetzt galt es, die zwei Kompanien zu uniformieren und auszurüsten. Die Montur war Sache des einzelnen Soldaten. Aber seit einigen Jahren hatte die Zeughausverwaltung eine Anzahl Uniformen angeschafft; diese wurden für die Dienstzeit an den Mann abgegeben und bei seiner Entlassung zurückgefordert, wobei eine Abnutzungsgebühr zu entrichten war. Die Kosten für die Uniformierung hätte mancher gern auf den Kanton abgewälzt. Der Landrat hatte dafür allerdings kein Gehör; sollte nicht der Vermöglichere dieses Opfer für das Vaterland erbringen nach jahrhundertealtem Brauch? Für Arme war ja gesorgt, für sie mußte die Gemeinde die Monturkosten tragen. Uniformiert und mit Habersack versehen, trat die erste Kompanie am 28. März in Sarnen an und wurde hier in eidgenössischen Sold genommen. Dieser betrug für die Offiziere täglich 30 Schillinge, für die Unteroffiziere und die Soldaten 18 Schillinge. Aus dem Zeughaus erhielt die Mannschaft die Waffen und das Lederzeug. Und nun hieß es für die erste Füsilierkompanie in Sarnen zu exerzieren; die Leute der zweiten Kompanie hatten vorläufig in ihren Gemeinden dreimal in der Woche zu den Waffenübungen anzutreten.

Die Ausbildungszeit der ersten Kompanie war kurz. Sie erhielt für den 8. April den Marschbefehl ins Fürstentum Neuenburg. Landammann Joseph Ignaz Stockmann, begleitet vom Landesvenner und vom Zeugherrn, verabschiedete die Kompanie und ermahnte die Leute, ihre Pflichten genau zu erfüllen. Hauptmann Franz Josef Heymann führte seine Füsiliere an diesem Samstag bis Brienz. Das erste Teilstück bis Giswil dürfte nicht sehr anstrengend ausgefallen sein; das obere Ende des Sarnersees war gewiß mit dem Nauen zu erreichen. Dann aber hieß der Befehl: «Vorwärts marsch!» und bis zum letzten «Kompanie halt!» in Brienz war es abends halb acht geworden. Die Obwaldner wurden gut aufgenommen und bestens ver-

pflegt. Das entschädigte für den langen Tagesmarsch. Und für den Sonntag stand nicht ein allzu großes Pensum bevor. Vor allem die Offiziere sahen diesem Tag zuversichtlich entgegen; Landvogt Jenner hatte ihnen von Interlaken aus eine Einladung zum Mittagessen hergeschickt. Jenner stand denn auch mit allen sechs bernischen Beamten Interlakens am Seeufer, das die Füsilierkompanie anderntags per Schiff erreichte. Das Empfangskomitee sparte nicht mit Lobsprüchen auf Obwal-

mann eine Füsilierkompanie in die Ostschweiz hinaus. Vor zwei Jahren, 1813, oblag ihm als Oberleutnant einer Scharfschützenkompanie seine Leute in Sarnen zu instruieren und zu exerzieren ohne daß er dann allerdings an die Tessinergrenze ausrücken mußte. Die diesjährige Dienstleistung ließ sich viel verheissungsvoller an als frühere. «Wenn es so fortgeht», schrieb Heymann aus Bern an seine heimische Obrigkeit, «so werden wir am Ende dick und fett.»



Schloß und Dorf Blamont.
Nach einer Skizze von Dr. K. F. Lusser, der als Chirurg-Major am Feldzug teilnahm.
Staatsarchiv Uri.

den und seine Füsiliere, bevor die Mannschaft ins Kantonement nach Unterseen abmarschierte und die Offiziere ins Schloß zu Tisch gingen. Nicht minder bequem verlief am Montag die Überfahrt nach Thun. Und als die Truppe in Bern einmarschierte, stand ein bernischer Hauptmann zum Empfang bereit und den Offizieren eine weitere prächtige Bewirtung in einem Gasthof bevor. Hauptmann Heymann hatte sich seit Jahren für Obwaldens Auszüge immer zur Verfügung gestellt. In der Armee der helvetischen Republik war er als Unterleutnant einer Füsilierkompanie dem zweiten Bataillon des Kantons Waldstätten zugeteilt. Während der Grenzbesetzung von 1809 führte er als Haupt-

In den darauffolgenden Tagen marschierte die Kompanie an ihren ersten Bestimmungsort St. Blaise am Neuenburgersee. Im nahen Neuenburg lag das Hauptquartier der 2. Brigade unter Oberst Rudolf Emanuel von Effinger. Ihm standen fünf Infanteriebataillone zur Verfügung, die diesen Grenzabschnitt in der Mitte zwischen Genf und Basel zu sichern hatten. Am 17. April musterte der Brigadekommandant das Bataillon des Obersten Rudolf Samuel Karl von Luternau, dem auch Hauptmann Heymanns Kompanie angehörte. Sowohl über die Inspektion wie über Quartier, Ort und Leute von St. Blaise gab es nur lobende Berichte. Erneut imponierte die Gastfreundschaft. von Luternau und



Das Bild eines stolzen Obwaldner Milizen von 1792. Nach einem kolorierten Stich von Franz Feierabend. Historisches Museum Basel.

seine Offiziere hatten die Obwaldner Hauptleute nach der Musterung zum Mittagessen nach Landeron eingeladen. «Da war es zugegangen, als ob wir schon in Paris wären.» Dabei hatte die eidgenössische Armee keineswegs den Befehl nach Frankreich, viel weniger nach Paris vorzurücken. Aber der Nachmittag war so gemütlich, die Trinksprüche auf Bern und Obwalden so herzerhebend, daß ein Sieg über Frankreich und seine Hauptstadt den Tag höchstens noch um einen vergnüglichen Abend hätte bereichern können. Hauptmann Heyman meinte: «Wenn der Ort 100 Schritte von Paris wäre, wären viele Offiziere diesen Abend nicht mehr eingedrückt.»

Der Obwaldner Regierung schien die Grenzbesetzung mehr Kummer zu bereiten als den Auszögern im Neuenburgischen. Auf Drängen der alliierten Mächte Öster-

reich, Rußland, Preußen und England beschloß die Tagsatzung, die Armee erst auf 30'000, dann auf 45'000 Mann zu erhöhen. Obwalden mußte also eine dritte Kompanie bereitstellen. Diesmal stieß die Aushebung auf mehr Schwierigkeiten. Die Kranken ließen sich nicht mehr ohne weiteres ersetzen. Darum nahm sie die Kriegskommission genauer unter die Lupe. Die Krätze befreite nicht mehr von der Auszugspflicht, sie verschaffte nur noch einen Aufschub. Der Betroffene mußte sich in-ner vierzehn Tagen kurieren lassen; die zwei Söhne des Alois Fanger wurden gar bis zur Heilung ins Spital eingesperrt, und zwar mußten sie das tägliche Kostgeld von 10 Schillingen selber bezahlen.

Während sich die Regierung zu Hause mit Mannschafts- und Geldproblemen herumschlug, verlief der Grenzdienst im Fürstentum Neuenburg für die Kompanie Heymann unbeschwert. Die Montur wurde vervollständigt: Uniformhüte und Kaputt-röcke beschafft, soweit sie noch fehlten. Dafür mußten sich die Füsiliere einen Soldabzug gefallen lassen. Das traf die Leute weniger als die Tatsache, daß sie die Sprache der Welschen nicht verstanden und sich mit ihnen nicht unterhalten konnten. Heymann und seine Leute trösteten sich: «Allein wenn wir in Kummer sind wegen der Sprache, so erholen wir uns wiederum beim Tisch, denn das Essen und Trinken geht auf deutsch.» Daß im Lager von St. Blaise die Obwaldner nicht zu fett wurden, dafür sorgte Mitte Mai ein Marschbefehl. Die Füsilierkompanie wurde ins etwa 20 Kilometer entfernte Kallnach disloziert. Hier erreichte sie nach acht Tagen die Order, über Affoltern-Aeschi-Solothurn zu marschieren und in Wiedlisbach Quartier zu nehmen. Über die Dislokation beklagte sich keiner, aber sie bedeutete gleichzeitig Trennung vom Bataillon von Luternau und «das hat mir (Hptm. Heymann) fast die Tränen ausgepreßt, denn wir standen bei Luternau und Effinger in großem Kredit.»

Für die Umteilung zeichnete die Urner Regierung verantwortlich. Sie hatte geplant, ihre beiden Truppenkontingente mit

den zugerischen zu einem Bataillon zu vereinigen. Als aber die Herren in Zug ohne Rücksicht auf Uri ihren Hauptmann Kajetan Andermatt zum Oberstleutnant dieses Bataillons ernannten, waren die Urner erbost und knüpften Verhandlungen mit Obwalden und Oberstquartiermeister Hans Konrad Finsler an. Dieser gab seine Zustimmung, und weil die Obwaldner Regierung so klug oder so bescheiden war, Uri

bach schloß Heymann mit der Urner Füsilierring Franz Martin Schmied zusammen. Im neuen Lager vermutete man, es gehe nächstens an die Grenze bei Basel, die durch napoleonische Truppen unter General Lecourbe bedroht war. Dann aber kam am 1. Juni der neue Marschbefehl. Es ging nicht vorwärts an die Grenze, sondern zurück nach Messen, auf halbem Weg zwischen Wiedlisbach und Kallnach.

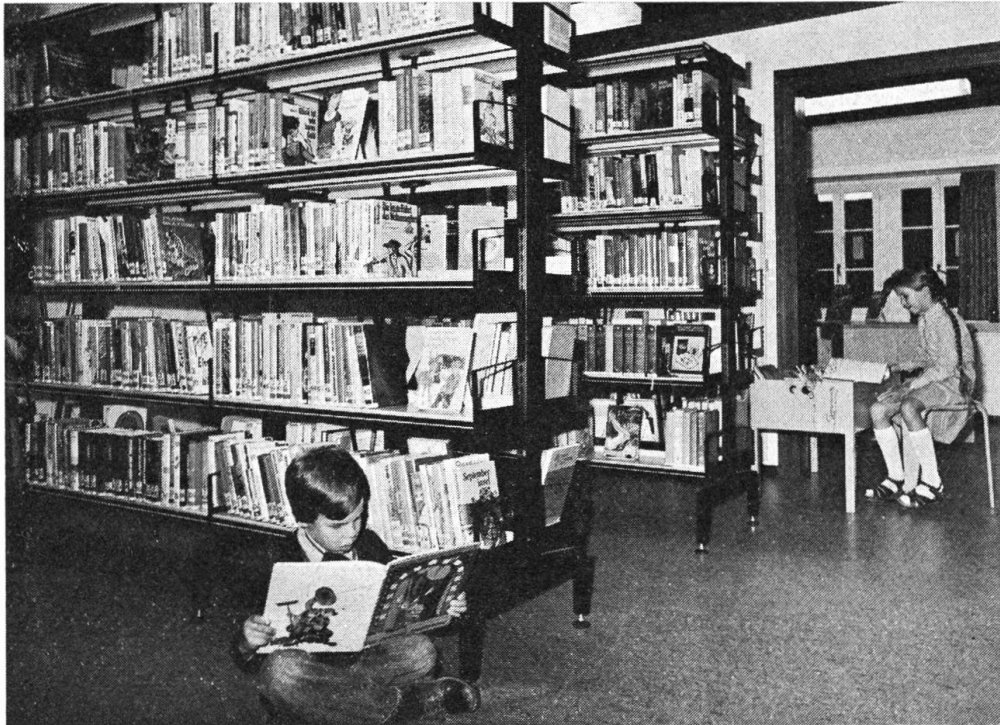


Foto: A. Odermatt

An Ostern wurde in Stans im renovierten Sigristenhaus eine Volksbibliothek mit über 4000 Büchern eröffnet.

den Bataillonskommandanten zu überlassen — «für dermalen» wie sie sich ausdrücken beliebte — kam die Bildung des neuen Bataillons zustande. Dem 27jährigen Kaspar Arnold von Bürglen — er hatte zehn Jahre in spanischem Dienst gestanden, bevor er 1814 Hauptmann im 4. französischen Schweizerregiment wurde — wurde das Kommando über die 2 1/2 Urner und die zwei Obwaldner Kompanien übertragen.

Die Urner hatten bisher ihren Dienst im Militärbezirk Genf beim Bataillon Gödlin geleistet. Auf dem Marsch nach Wiedlis-

Am 31. Mai marschierte die zweite Obwaldner Füsilierringkompanie unter Hauptmann Ignaz Imfeld von Sarnen ab, die fürsorglichen Ermahnungen der Obrigkeit im Habersack. Der zweite Zeugherr Nikodem Spichtig, der spätere Landammann und letzte Pannerherr Obwaldens, begleitete die Mannschaft bis zur Grenze auf dem Brünig. Hauptmann Imfeld konnte über den Empfang in Brienz und Interlaken Gleiches nach Hause berichten wie vor zwei Monaten der Hauptmann der ersten Kompanie. Aus Stettlen, unmittelbar vor Bern, schrieb er: «Kurz, ich kann nicht ge-

nug rühmen, wie menschenfreundlich sich hier jedermann sowohl gegen Soldat wie Offizier zeigt.» Dr. Jakob Fanger, der als Quartiermeister zum Stab des Bataillons Arnold stossen mußte und darum mit der zweiten Kompanie marschierte, berichtet einige zusätzliche Einzelheiten über die Gastfreundschaft des Amtsstatthalters Fischer in Interlaken. Nach dem Mittagessen auf dem Schloß begab sich die Hälfte der Offiziere zur Mannschaft nach Unterseen, die andere Hälfte führte Oberamtsschreiber durch die Ruine Unspunnen. Abends besichtigte man die Amtsschreiberei im ehemaligen Kloster Interlaken. Fanger staunte, wie diese «Wohnungen allein alle an Schönheit und Kostbarkeit in Obwalden übertreffen.» Beim Abendbrot wartete Amtsstatthalter Fischer, der einen Weinhandel betrieb, «mit herrlichen Weinen» auf, dann wurde Tee gereicht. «Ein Zuschauer hätte wohl über unser Benehmen zur Tee-Etikette gelächelt.» — Die Fahrt über den Thunersee am 2. Juni war stürmisch, und leider mußten die Offiziere in Thun die Einladung des Oberamtmanns zum Mittagessen ausschlagen; die Truppe war schon am Aufbrechen. Am Sonntag, dem 4. Juni ruhte die Mannschaft in Stettlen, am Montag durchzog sie Bern und bewältigte noch weitere dreißig Kilometer bis Ferenbalm. Der nächste Tagesmarsch führte an Murten vorbei. Auf Befehl des Hauptmanns Imfeld stellte Dr. Fanger die Kompanie auf dem berühmten Schlachtfeld auf und hielt «eine auf uns und auf das Schlachtfeld soviel möglichst passende kurze Anrede.» Mehrere Murtener stellten sich als Zuhörer ein und am Schluß brachen alle Soldaten in den Hochruf aus: «Es leben meine gnädigen Herren und Obern von Obwalden — es lebe unser Vaterland — und Heil und Selbständigkeit der Schweiz bis ans Ende der Zeiten!» Dann ging's weiter, und um zwei Uhr war das vorläufige Ziel an der Südwestecke des Murtensees, Salavaux, erreicht. Damit war auch die zweite Obwalner Füsilierkompanie zum Bataillon Arnold gestossen. Dieses war kleiner als die übrigen Bataillone und zählte statt fünf bis sechs

nur 4½ Kompanien. Der Stab und die Urner Truppe, zwei Füsilierkompanien und eine halbe Scharfschützenkompanie waren in Salavaux, Constantine und Bellerive stationiert, die beiden Obwaldner Kompanien lagen mehr gegen den Neuenburgersee hin in Chabry. Hier verblieben sie bis zum 20. Juni. Ihre Aufgabe war, die Waadtländer an einer Parteinahme für Napoleon zu hindern; eine solche konnte befürchtet werden, weil die Waadt, erst wenige Jahre befreit, nicht wieder unter bernische Herrschaft geraten sollte. Aber nicht nur zwischen den Urner und Obwaldner Truppen herrschte gutes Einvernehmen, sondern auch zwischen den Soldaten und den Einheimischen. Diese bereicherten die tägliche Armeeration mit getrocknetem Fleisch, Speck und Wein.

Zuhause in Obwalden dagegen kursierten wilde Gerüchte über den Zustand der eigenen Truppe. Schon in einem Bericht aus Messen war Hauptmann Heymann der Behauptung entgegengetreten, es gäbe in seiner Mannschaft Verwundete und gar Tote. Von Chabry aus wiederholte er: «Es ist recht lächerlich in unserm Land, die Leute wissen alles und wir nichts.» In Obwalden bot man herum, der Franz Ming von Bürglen leide schon seit Tagen an Fieber. Dabei sei er kerngesund und nie krank gewesen. Etwas erbost bemerkt Heymann: «Es nimmt mich nur Wunder, daß er nicht schon unter den Toten, oder wenigstens blessiert ist.» Zu Hause schien die Bange größer zu sein als bei der Mannschaft. Gegen Ende Juni war eher Grund zu Angst, und die Regierung forderte die Geistlichen berechtigterweise zu Andachten auf, «um von Gott ferner gnädige Abwendung aller Gefahr und Übel von unserm lieben Vaterland zu erbitten.»

Ab Mitte Juni war die Lage an der Schweizergrenze bedrohlicher geworden. Die Verhandlungen zwischen den Alliierten und der Tagsatzung hatten ergeben, daß die Schweizer Truppen nicht an der alten Grenze stehen bleiben, sondern auch das Pays de Gex und die Ajoie besetzen sollten. Zudem war der Durchmarsch verbündeter Truppen von Oberitalien durch das

Wallis und zwischen Schaffhausen und Basel Richtung Frankreich beschlossen worden. Damit waren die Würfel gefallen. Die Schweiz verteidigte nicht mehr nur ihre alten Grenzen und ihre Neutralität, sie nahm jetzt aktiv am Krieg gegen Kaiser Napoleon teil. Das machte Ende Juni Truppenverschiebungen nötig.

Schon am 18. Juni hatte sich das Schicksal bei Waterloo gegen Napoleon entschie-

Die zweite Obwaldner Kompanie wurde zusammen mit einer ernerischen und dem Stab am 20. Juni von Chabry in Marsch gesetzt und erreichte nach fünf Tagen über Payerne, Moudon und Thierrens das Städtchen Yverdon. Die Verlegung vollzog sich in ständigem Regen. Aber auch die Nachtquartiere unter freiem Himmel erschütterten die Stimmung der Soldaten nicht. In Yverdon löste die Brigade Glutz, der



Foto LNN

Der Nidwaldner Ständerat Dr. Eduard Amstad mit Gattin, am Tag seiner Wahl als erster Nidwaldner Bundesrichter.

den. Aber erst jetzt fielen bei Basel von der französischen Festung Hüningen aus Schüsse, und französische Freischärler drangen über die Grenze des Elsgaus vor. Am 29. Juni befahl General Bachmann, Widerstand zu leisten. Nachdem das Zürcher Bataillon Füssli am 2. Juli bei Damvant von französischen Truppen angegriffen worden war, verfolgten sie die Schweizer bis ins französische Dorf Villars les Blamont und zwangen die Besatzung der Feste Blamont zur Übergabe.

das Bataillon Arnold angehörte, die Brigade Graffenried ab.

Zur Verstärkung des in den Elsgau verlegten Bataillons Legler dirigierte Arnold in den ersten Julitagen sein Bataillon nordwärts. Vom 3. auf den 4. Juli kampierten die Obwaldner in Fenin, wenige Kilometer nördlich von Neuenburg. An den folgenden zwei Tagen marschierten sie über St. Imier nach St. Brais. Mit Genugtuung vermerkte Quartiermeister Fanger, daß sie in St. Imier zuvorkommend empfangen

wurden «wie noch nirgends so» außer im Kanton Bern. Dafür hieß es auch, das Bataillon Arnold habe sich von allen bis anhin durchgezogenen Schweizer Truppen am besten betragen. Als man in St. Brais einen Erfrischungshalt einschalten wollte, hieß es, die ganze Bagage sei geraubt worden. Darauf liefen die Soldaten eine Stunde weit zurück, den Wagen entgegen. Sie waren nicht geraubt, hatten sich aber offensichtlich verspätet. In St. Brais holten die Urner und Obwaldner Leglers Truppen ein. In einigem Abstand hinter diesen rückten Arnolds Kompanien nach St. Ursanne und Pruntrut vor. Man hatte von den kriegerischen Aktionen an der Grenze gehört, auch davon, daß sich verschiedentlich Schweizer Truppen geweigert hatten, nach Frankreich vorzurücken. Besorgt holte Kommandant Arnold in Uri und Obwalden Verhaltensmaßregeln ein. Die Regierung in Sarnen vertrat den einzig richtigen Standpunkt: sie könne keine Anweisungen geben, die Truppen unterstützten dem General, dieser der Tagsatzung; und diese hatte schon Order gegeben. Am 11. Juli mußte Arnold das Fort Blamont besetzen und seine Leute gehorchten. Mit den schönen Dienstofftagen war's vorbei, auch mit der reichlichen Verpflegung. Wer besser leben wollte, mußte requirieren, was in der ausgeraubten und armen Gegend nicht immer erfolgversprechend war. Wein war, wie es scheint, noch am ehesten aufzutreiben. Hören wir nochmals Quartiermeister Fanger: «Die Kompanie Heymann, glaube ich, litt daran besonders keinen Mangel, der ich vor der Kompanie Imfeld im Requirieren das Prämium geben mußte... Auf einem Exekutionszuge..., veranlaßt durch einen Maire von einem drei Stunden entfernten Dorfe, der am Tag zuvor den patruouillierenden Hauptmann Imfeld mit Worten geneckt, dafür nun als Arrestant mit seinen Spießgesellen nach Blamont geführt, allda von Hr. Legler zur Ablieferung zweier lebender Ochsen für die Besatzung und für einige Tage nach Pruntrut bei Wasser und Brot condemnirt wurde, wußte Hr. Oberst der bis anhin weinlosen Kompanie Imfeld circa 60—80 Maß

vom besten Wein zu verschaffen, den unser Bataillon noch (= je) getrunken.» Fanger hatte an die Kompanie Imfeld Briefe abzuliefern und bei dieser Gelegenheit dem Wein «bis spät in die Nacht vom 17. (Juli) weidlich (zugesetzt), wodurch sich das in Obwalden zirkulierende Gerücht bestätigt, daß auch wir schon einem Treffen — Ja! von Boutellen (= Flaschen) — beige-wohnt.»

Die militärische Aktion in der Freigrafenschaft endete am 20. Juli mit dem Rückzugsbefehl General Bachmanns. Das Vorprellen nach Frankreich behagte der Tagsatzung nicht, der Feldzug war immer schwieriger zu finanzieren, die Truppen sollten darum so bald als möglich reduziert werden. Der General mußte sich der Tagsatzung beugen. Das Urner und Obwaldner Bataillon erhielt am 18. Juli Befehl, sich für den Rückzug bereit zu halten. Legler sollte nach Basel verlegen, dann kam die Weisung, er habe in Pruntrut zu bleiben. Widersprüchliche Befehle! Quartiermeister Fanger kommentiert: «Dies bewog mich zu dem Ausruf: O Chaos Helvetiae!» Für das Bataillon Arnold endete die Grenzbesetzung nun rasch, da es im Zug der Verringerung der Truppenzahl zur Entlassung bestimmt war. Am 3. August begrüßten die über die Rengg heimkehrenden zwei Kompanien ihr Obwaldner Ländchen mit einer Freudensalve.

Die Kompanie Heymann und die als Reserve gebildete dritte Kompanie, die nicht mehr hatte ausrücken müssen, wurden am 5. August entlassen. Auf Anordnung der Tagsatzung blieb die Kompanie Imfeld noch in eidgenössischem Sold und wurde in verschiedenen Obwaldner Gemeinden einquartiert. Der Grund für diese Maßnahme war nicht Frankreich, sondern Nidwalden, das dem eidgenössischen Bund immer noch nicht beigetreten war. Ende August beugten die Nidwaldner ihren steifen Nacken vor der eidgenössischen militärischen Intervention. Ohne daß sich die Obwaldner Kompanie daran hatte beteiligen müssen, konnten Hauptmann Imfeld und seine Leute am 28. August entlassen werden.